

*ks. Ignacy Bokwa, Radom*

## **„MUTTER VOLL DER GNADEN“ - THEOLOGISCHES NACHDENKEN ÜBER DIE MARIENFRÖMMIGKEIT**

### **Einleitung**

„Ohne Mariologie droht das Christentum unter der Hand unmenschlich zu werden. Die Kirche wird funktionalistisch, seelenlos, ein hektischer Betrieb ohne Ruhepunkt, in lauter Verplanung, hinein verfremdet. Und weil in dieser mann-männlichen Welt nur immer neue Ideologien einander ablösen, wird alles polemisch, kritisch, bitter, humorlos und schließlich langweilig, und die Menschen laufen in Massen aus einer solchen Kirche davon.“<sup>1</sup> Diese Warnung des Altmeisters der Theologie Hans Urs von Balthasars ist ernst zu nehmen. Mariologie und Marienverehrung spielen nämlich in der katholischen Kirche – und immer mehr im gesamten Christentum – eine wichtige Rolle. Der Marienglaube scheint zutiefst in der Seele des Menschen zu wurzeln, und nicht nur in der Seele des einfachen Volkes. Das bezeugt auch die aktuelle Diskussion über Maria. Im Zuge dieser Diskussion lassen sich neue Stimmen hören, erscheinen neue Aussagen, die dem traditionellen katholischen Ohr ganz neu vorkommen.

Die Hauptfrage lautet dann: Wie wäre mit diesen neuen Meinungen und manchmal ganzen Strömungen umzugehen? Gefährden sie das theologische Marienbild, zerstören sie die bisherige Marienverehrung – oder bilden sie doch eine – wenn nicht immer einfache – Chance, sowohl die kirchliche theologische Reflexion über Maria zu bereichern und die Marienverehrung mit neuen Ideen zu befruchten? Wie soll die katholische Kirche mit diesen Phänomenen – Naturreligionen, protestantische Marienkritik oder feministische Theologie – umgehen?

### **1. Biblisches Zeugnis: Maria, die erste Glaubende des Neuen Volkes Gottes**

Das biblische Zeugnis über Maria ist überraschend reich an Inhalt und Bedeutung. Das bestätigt u.a. eine sorgfältige und interessante Studie der ökumenischen „Groupe des Dombes“, besonders im 2. Kapitel des Buches<sup>2</sup> Der Titel dieses Kapitels lautet: „Das Zeugnis der Schrift und das Glaubensbekenntnis“. Die Autoren der Studie zeigen Maria als eine Frau dieser, d.h. unserer, konkreten, erfahrbaren Welt, als eine Tochter Israels, als eine Ehefrau und Mutter. Diese Fragestellung entspricht der heutigen Sicht

---

<sup>1</sup> H.U. von Balthasar, *Klarstellungen*, 2. Aufl., Freiburg-Basel-Wien 1971, 72.

<sup>2</sup> Dt. Übersetzung: *Maria in Gottes Heilsplan und in der Gemeinschaft der Heiligen*, übers. von G. Nolte, Frankfurt am Main/Paderborn 1999.

dieser Problematik. Jede Generation der Glaubenden stellt nämlich der biblischen Tradition Fragen, die die Lebens- und Glaubenserfahrung aufwirft. In Bezug auf unsere Fragestellung suchen wir nach einer Antwort auf die folgende Frage: Wie ist Maria mit dem Neuen umgegangen? Was kann von ihr die Kirche, was können wir heute lernen?

### 1.1. Die Ankündigung der wunderbaren Empfängnis Jesu (Lk 1,26-38)

Die biblische Szene, die uns vielleicht am meisten hilfreich sein kann, Antwort auf diese Frage zu finden, ist zweifelsohne jene der Ankündigung an Maria. Die Erscheinung eines Engels als Bote ruft bei ihr Furcht hervor. Nicht weniger wundert sie sich über die dargebrachte Botschaft: Sie soll Mutter des Sohnes Gottes werden. Dabei fällt der Name des Kindes: Jesus. Wir wundern uns über die Frage Marias an den Engel. Diese Frage betont eindeutig, dass es sich hier um eine wunderbare Empfängnis handelt. Die Erkenntnis ist für die Zukunft in Aussicht gestellt: „Du wirst empfangen“. Gott greift auf eine wunderbare Art und Weise in Marias Leben ein. Seine Allmacht – Geist (*pneuma*) und Kraft (*dynamis*), die an die schöpferische Macht Gottes verweisen – kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass Maria überschattet sein soll, von einem Schatten, den die Wolke, Zeichen der Gegenwart Gottes, auf sie wirft. Maria steht vor der Möglichkeit, ein Ort, ein Heiligtum zu werden, an dem Gott selbst gegenwärtig ist.

Die vom Engel gebrachte Botschaft macht bekannt, dass der von Gott geschenkte Sohn der verheißene und erwartete Messias ist. Maria steht also vor einer einmaligen Chance, ein Werkzeug des Heilswillens Gottes und als solche Mutter des Messias und Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Ist damit zu rechnen, dass Maria eine göttliche Erleuchtung um dieses besondere Geheimnis ihres künftigen Kindes erhalten hatte, bevor ihr der Engel erschienen ist? Man kann spekulieren, die Bibel bezeugt das jedoch nicht. Sie ist die Begnadete (*kecharitoméné*), die von Gott Auserwählte.

Das von dem Evangelisten Lukas benutzte Verkündigungsschema, bekannt schon im Alten (Abraham und Sara, Simsons Eltern) und Neuen Testament (Zacharias und Elisabeth) lässt die Maria offiziell reden. Der Leser soll von der Einmaligkeit und Heiligkeit dieses Geschehens überzeugt werden. Manche vermuten sogar, dass die Ankündigung nicht stattgefunden hat, weil die Erzählung starke Züge einer nachgestellten, imaginierten Szene hat. Die Frage Marias an den Engel klingt nämlich merkwürdig im Mund einer durch ein Eheversprechen gebundenen jungen Frau.<sup>3</sup> Wie war es aber tatsächlich? Das werden wir nie erfahren können. Befassen wir uns lieber damit, was uns Lukas hinterlassen hat. Angenommen, diese Szene passiert wirklich. Was geht in Maria vor? Wie erlebt sie das? Was empfindet sie? Nehmen wir das ganz einfach: Das ist doch eine ungeplante, nicht gewollte Schwangerschaft, mit der Maria unvermittelt, urplötzlich konfrontiert wird. Hatte sie keine Vorstellungen, keine Erwartungen und Hoffnungen bezüglich ihrer Zukunft? Haben das damals überhaupt die Eltern selbst bestimmt?

Maria weiß keine Einzelheiten bezüglich ihrer Zukunft. Sie vertraut trotzdem Gott und verlässt sich aufs Neue und Unbekannte. Inmitten ihrer Gewöhnlichkeit erscheint etwas Außergewöhnliches. Und Maria wagt diesen Schritt. Dadurch erlebt sie viel, was

<sup>3</sup> Vgl. O. Knoch, *Maria in der Heiligen Schrift*, in: W. Beinert/H. Petri (Hg.), *Handbuch der Marienkunde*, Bd. I, 2. Aufl., Regensburg 1996, 43-49.

ihr Leben völlig neu gestaltet und bestimmt hat. Und noch mehr: Diese mutige Entscheidung Marias brache das Heil in die Welt. Was wäre, wenn sie nur dem Altvertrauten ihren Glauben geschenkt und das völlig Neue, nicht Getestete, „gut bürgerlich“ abgelehnt hätte? Wie wäre es dann um unser Heil bestellt? Maria hat es gewagt: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es mir gesagt hast“ (Lk 1,38). Dieses mutige Wagnis hat sich gelohnt. Maria wird zur „Bundeslade“, Wohnung Gottes, zum Ort, an dem Gott sich finden und lieben lässt. Diese Haltung erschließt einen Zugang zu der Menschlichkeit Marias. Die Autoren der „Groupe des Dombes“ schreiben mit Recht: „Das ist die tiefe Menschlichkeit Marias. Wenn sie den Allerhöchsten lobpreist, «weil er auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut hat» (Lk 1,48), dann ist ihr Magnificat nicht ihre eigene Verherrlichung, sondern der Lobpreis des Herrn für die Wunder, die er vollbracht hat. Wenn Maria, Frau unter den Frauen, nichtsdestoweniger einen einzigartigen Platz in der Schöpfung einnimmt, so deshalb, weil sie von Gott auserwählt wurde, um die Mutter seines eigenen Sohnes zu sein, und weil sie ohne Vorbehalt dieser Wahl zugestimmt hat.“<sup>4</sup> Maria bezeichnet sich als Magd des Herrn, auch wenn ihre soziale Stellung keineswegs die einer Magd ist. Die Autoren der Groupe des Dombes interpretieren diese Aussage als Ausdruck der Freiheit und Verantwortung Marias bezüglich des Willens Gottes.<sup>5</sup>

## 1.2. Glaube: Offensein für das Neue

Mit Recht wird Maria „Mutter unseres Glaubens“, „Mutter der Glaubenden“ (Lk 1,45) genannt. Sie lässt zu, dass Gottes Wort und Geist in ihr und durch sie in der Welt wirken. So wird sie zu einem persönlich aktiven Teil in der Geschichte von der Inkarnation Gottes.<sup>6</sup> Ihre Entscheidung, Mutter Gottes zu werden, soll aber nicht nur subjektivistisch als ein geradezu konformistisches „Ja“ zu Gottes Willen, selten hochstilisiert zur Tugend, zur religiösen Gesinnung und zum Gehorsam gegenüber Gott.<sup>7</sup> Die Haltung Marias soll in einer breiten Perspektive gesehen werden. Es geht hier um die Schaffung einer neuen Erde und einer neuen Menschheit.

Maria wird für ihren Glaubensmut von Elisabeth gepriesen: „Selig ist die, die geglaubt hat!“ (Lk 1,42). Marias Glauben an Gottes Verheißung wird hervorgehoben, und zwar im Unterschied zum Zweifel des Zacharias. Der Glaube Marias ist sowohl die unverdiente Gabe Gottes als auch ihre persönliche, freie Tat: „Die Erwählung Marias war freie Tat Gottes. Die Botschaft der Erwählung war Anruf, Zusage und Herausforderung zugleich. Maria ist trotz anderer Lebenspläne sofort und ohne Vorbehalt bereit, zu Gottes Vorhaben mit ihr Ja zu sagen und sich an Gottes Willen hinzugeben. Sie glaubt, vertraut und sagt „ja“ Das ist ihre Tat, ihr Verdienst. Durch ihre Hingabe an Gottes Willen kann Gottes Heil sich verwirklichen. Darin zeigt sich ihr schöpferischer Glaube. Ihre Mutterschaft ist insofern auch ihre Tat, Frucht ihres Glaubens, nicht der Erwählung allein. Sie gründet in einer geistigen Entscheidung.

<sup>4</sup> Groupe des Dombes, op. cit., 70.

<sup>5</sup> Ebd., 75.

<sup>6</sup> Vgl. R. Radford Ruether, *Maria – Kirche in weiblicher Gestalt*, München 1980, 36.

<sup>7</sup> Vgl. I. Gebara/M. Lucchetti Bingemer, *Maria, Mutter Gottes und Mutter der Armen*, Düsseldorf 1988, 78.

Dadurch wird sie auch geistig-personal fähig, die Mutter des Messias, des Sohnes Gottes, zu werden.“<sup>8</sup>

Groupe des Dombes versteht den Glauben Marias im Zusammenhang mit dem Geschick ihrer Kusine Elisabeths: Weil Maria der Ankündigung des Engels geglaubt hat, kann sie auch glauben, was Gott in ihrer Kusine gewirkt hat. Das Beispiel Elisabeths zeigt, dass für Gott nichts unmöglich ist.<sup>9</sup>

Der Glaube Marias bedeutet die Wahrnehmung einer existentiellen Offenheit auf Gott. Diese Offenheit ist ein Raum für den Heiligen Geist. Es werden nicht nur glückliche Erfahrungen verheißen. Simeon spricht ganz offen vom Schmerz. Er gehört auch zur Glaubenserfahrung. Das ist aber der Preis der Offenheit auf Gott und auf das Neue, zu dem der Heilige Geist führen wird. Die Empfänglichkeit auf Gott bei Maria lässt aber keineswegs nach. Maria ist nämlich nicht nur die exemplarisch Glaubende, die gehorsame „Magd des Herrn“ (Lk 1,38), sondern auch die exemplarisch Hörende (Lk 2,19.51b; 11,28). Dadurch wird sie zum Typus des glaubenden Menschen<sup>10</sup> sowie zum Typus der Kirche – als Glied dieser Kirche.<sup>11</sup>

Der Glaubensmut von Maria ist mit jenem von Abraham zu vergleichen. In einem übertragenem Sinne bedeutete er nämlich eine Bereitschaft zum Aufbruch in eine ungewisse und gefahrvolle Zukunft. Darum ist Maria ein Paradigma eines erlösten, gerechtfertigten Menschen, der das Neue wagt, weil er sich von Gottes Geist geleitet und begleitet fühlt. Und das bedeutet wiederum die Bereitschaft für die Begegnung der Kulturen. Die Annahme der Schöpferkraft des Gottesgeistes, der alles erneuert, der Neues werden lässt, der die Kräfte wiederherstellt, der Leben dem einhaucht, was tot schien, ist die Bedingung und zugleich Frucht der glaubenden Akzeptanz Gottes und seiner Pläne.

Maria ist nicht nur ein Paradigma des gerechtfertigten Menschen. Sie ist auch ein Paradigma der Theologie. Auch sie ist stets mit Neuem konfrontiert, auch sie ist Frucht des Mitwirkens der menschlichen Reflexion mit der erleuchtenden Gnade des Geistes Gottes. Wie soll Theologie mit dem Neuen umgehen? Was kann sie diesbezüglich von Maria lernen? Die folgenden Reflexionen bilden einen Versuch des Brückenbaus zwischen der Haltung Marias und jener der Theologie, die heute mehr als je diese Offenheit auf das Neue und Unbekannte lernen soll.

## **2. Mariologie als Rezeptionsprozess: Impulse für die Erneuerung – oder böswillige Angriffe?**

Theologische Reflexion über Maria ist ein Teil der Theologie. Und Theologie bekanntlich entwickelt sich. Sie ist ein dynamischer Prozess, weil die Glaubensexistenz der Kirche ein Lebensprozess ist. Was bedingt und ermöglicht Entwicklung der Theologie? Es sind zwei wichtigste Faktoren: 1) Die theologische Vernunft samt Glaubenssinn der

<sup>8</sup> O. Knoch, *op. cit.*, 49.

<sup>9</sup> Vgl. Groupe des Dombes, *op. cit.*, 75.

<sup>10</sup> Vgl. G.L. Müller, *Maria – die Frau im Heilsplan Gottes*, Regensburg 2002, 69-78.

<sup>11</sup> Vgl. F. Mußner, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament*, in: W. Beinert u.a. (Hg), *Maria – Eine ökumenische Herausforderung*, Regensburg 1984, 24.

Gläubigen; 2) Die immer neuen Herausforderungen durch wechselnde Lebensbedingungen und existentielle Fragen.

Bezogen auf das Beispiel Marias ist die Frage zu stellen: Wie soll Theologie, insbesondere Mariologie, mit den neuen Tendenzen, Lösungsvorschlägen, Fragestellungen umgehen?

### 2.1. Veränderungen im Marienbild im Spiegel der katholischen Theologie

Es ist ein komplexes und umfangreiches Problem. Wolfgang Beinert versucht die Wandlung des katholischen Marienbildes von der Gegenreformation bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zu zeigen.<sup>12</sup> Er bedient sich einer Differenzierung und behandelt das Thema auf drei Ebenen: Basis (Volksfrömmigkeit) – Kirchenleitung – Theologie und sondert drei Marienbilder aus: *Himmelskönigin*, *Urbild der Kirche* und *neue Frau*. „Die Epoche der Gegenreformation sieht in Maria vor allem die mächtige, Christus fast gleiche hohe Frau und Mittlerin: sie zeigt sich vornehmlich als *Himmelskönigin*. Es ist wie ein Resümee der ganzen Epoche, wenn Pius XII. 1954, als sie zu Ende geht, Maria offiziell diesen Titel verleiht. Die Wende, die die Mariologie des Zweiten Vatikanischen Konzils bringt, umreißt der Begriff *Urbild der Kirche*; er ist patristischen Ursprungs, lange vergessen und neu entdeckt gerade im Kontext des ökumenischen Gesprächs. Die Neubesinnung auf aktuelle Fragestellungen, für die neuerlich die Gestalt der Herrenmutter klärend wird, kann in Bezeichnung *neue Frau* eingefangen werden.“<sup>13</sup> Es ist wohl klar, dass solche Schemata künstlich sind, weil Entwicklungen sich kaum an runde Daten halten und die verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens nicht voneinander getrennt sind. Beinert stellt jedoch eine wichtige Entwicklung der Mariologie fest. Diese Entwicklung ist ein Teil der Dogmenentwicklung. Sie geschieht dank des *sensus fidelium* und versichert: der Heilige Geist kann nicht die gesamte Kirche in schweren Irrtum fallen lassen. Es ist aber nicht zu übersehen, dass jedes dieser drei Marienbilder an eine bestimmte Epoche gebunden war, aus ihrer Mitte entstand, dabei aber wandlungsfähig war.

### 2.2. Protestantische Kritik der Mariologie

Ähnlich wie im Fall der Wandlung im katholischen Marienbild geht es hier um eine komplexe, komplizierte Problematik. Signalisieren wir hier nur die Hauptthemen dieser Kritik.<sup>14</sup> Wie stehen die Protestanten zur Marienverehrung, die sie manchmal als „heidnischen Aberglauben“<sup>15</sup> bezeichnet hatten?

Die Reformatoren haben am meisten Probleme mit der Marienverehrung gehabt, wollten sie jedoch nicht komplett abschaffen. Alle warnen dafür vor Missbräuchen der

<sup>12</sup> Vgl. W. Beinert, *Himmelskönigin – Urbild der Kirche – neue Frau*, in: W. Beinert u.a. (Hg.), *Maria – Eine ökumenische Herausforderung*, op. cit., 75-116.

<sup>13</sup> Ebd., 78.

<sup>14</sup> Vgl. dazu zwei gute Darstellungen: M. Heymel, *Maria entdecken. Die evangelische Marienpredigt*, Freiburg-Basel-Wien 1991; A. Dittrich, *Protestantische Mariologie-Kritik. Historische Entwicklung bis 1997 und dogmatische Analyse*, Regensburg 1998. 2.2. bezieht sich vor allem auf diese beiden Veröffentlichungen.

<sup>15</sup> Vgl. R. Radford Ruether, op. cit., 93.

biblischen Gestalt Marias. Sie legen einen großen Wert auf das biblische Zeugnis, das über die richtige Marienverehrung allein entscheiden kann. Marienlob hat insoweit Sinn, als Gott die Ehre gegeben wird, dass er in Jesus Christus Mensch geworden ist.

Später kritisieren Protestanten die einzelnen marianischen Dogmen (vor allem die unbefleckte Empfängnis und die Jungfräulichkeit – F. Schleiermacher, P. Tillich, sowie die Aufnahme Marias in den Himmel – Das Heidelberger Gutachten 1950).

Seiner christologischen Konzentration wegen sieht Karl Barth die Jungfrauengeburt und Gottesmutterchaft Marias als eine Auslegung, die lediglich die Aufmerksamkeit auf Jesus Christus als Erlöser der Welt lenken soll. Seines Erachtens macht sich die römisch-katholische Kirche zu einer Kirche Marias und ist dann nicht mehr Kirche Jesu Christi. Die Gottesmutterchaft ist nur ein christologischer Hilfssatz und Maria dient den Gläubigen als moralisches Vorbild.

### 2.3. Feministische Theologie und ihre Kritik der Mariologie

Die moderne feministische Theologie, bezogen auf Mariologie, bildet ein breites, buntes und kaum überschaubares Panorama. Beschränken wir uns auf zwei Namen: Rosemary Radford Ruether<sup>16</sup> und Ivone Gebara<sup>17</sup> und ihre Bemerkungen und Vorschläge bezüglich katholischer Marienlehre.

Die amerikanische Theologin stellt zuerst fest: Jene Kirchen, die viel von Maria reden, sind Frauen gegenüber nicht offen (8). Die kulturell vorherrschende Mariologie habe das Bild des Weiblichen als Prinzip passiver Empfänglichkeit gegenüber der transzendenten Aktivität männlicher Götter und ihrer Stellvertreter, besonders Priester, verherrlicht. Es geht dabei nicht nur um die katholische Kirche: Auch moderne protestantische Mariologie ist von allen matriarchalischen Elementen gereinigt, das Weibliche wird patriarchalisch vorgestellt (9). Radford Ruether ist besorgt um die Reinigung Marias von jedem Bezug zur sexuellen Weiblichkeit. Ist das der Preis für ihre Überhöhung? Die Verehrung Marias befreit sie vom Prinzip der Unterwerfung und Empfänglichkeit. Das überträgt sich aber nicht auf andere Frauen: sie sind lediglich Mittel zur Erfüllung männlicher Wünsche (11). Katholische Kirche weiß nur ein einziges Rollenmodell für Frauen – das der Ehefrau. Amerikanische Feministin übersieht zwar das Modell der Ordensfrau, dafür beobachtet sie aber mit Recht, dass die Bilder von Maria und Kirche sich gegenseitig bedingen und gestalten (47ff.). Die Geschichte dieser Ausformung macht jedoch nachdenklich. Der Ruhm von Maria wächst zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert mehr und mehr, im umgekehrten Verhältnis zur Abwertung der lebenden Frauen. Im Spätmittelalter lässt sich ein Rollenspiel feststellen: das Paradoxon des zugleich gerechten und gnädigen Gottes wird aufgeteilt – den göttlichen Zorn verkörpert Jesus, und ihm gegenüber steht eine menschliche Frau – Maria. Sie vermittelt die Gnade und wird so zu Vertrauensperson der zitternden Bauern. Die sind sich sicher: Marias Sohn wird keine Bitte seiner Mutter abweisen (68f.). Radford Ruether unternimmt einen Versuch der Problemlösung. Sie bewegt sich jedoch nur auf allgemeinem soziologischen und psychologischen Niveau, ohne Rückgriff auf die theologischen Argumente.

<sup>16</sup> Vgl. R. Radford Ruether, *op. cit.*

<sup>17</sup> Vgl. I. Gebara, *op. cit.* Eine gute Einführung in die feministische Theologie im Zusammenhang mit der Mariologie bietet: W. Beinert/H. Petri (Hg.), *op. cit.*, Bd I, 435-465.

Der Beitrag der anderen Theologin, Ivone Gebara, scheint in der anthropologischen Aufforderung zu bestehen. Die brasilianische Ordensfrau fordert nach einer neuen anthropologischen Perspektive – im Sinne einer theologischen Anthropologie jedoch. Diese Perspektive besagt einen Übergang von einer androzentrischen zu einer ganzheitlichen Anthropologie, von einer dualistischen zu einer der Einheit verpflichteten, von einer idealistischen zu einer realistischen, von einer eindimensionalen zu einer mehrdimensionalen, d.h. sowohl das Männliche als auch das Weibliche berücksichtigenden Anthropologie. „Die mariale Theologie findet in einer mehrdimensionalen Anthropologie eine menschlich-göttliche Grundlage, die es ihr erlaubt, mit Gerechtigkeit und tiefem Respekt das <Phänomen Mensch>, diesen von Gott geschaffenen, geliebten und erlösten Baumeister der Geschichte zu betrachten. Die anthropologische Mehrdimensionalität ermöglicht ferner die Erarbeitung einer marialen Theologie, in der die verschiedenen Aspekte der Beziehung zu Maria aufscheinen können, ohne einander auszuschließen. In jedem dieser Aspekte spricht sich das Streben nach dem Göttlichen aus, das dem Menschen innewohnt und ihn grundlegend bestimmt. Maria ihrerseits ist das Göttliche in der weiblichen Gestalt des Menschlichen, die mit konstitutiv ist für das Menschliche in seiner Ganzheit. Wenn man das begreift, schwindet die wilde Furcht vor dem Anderartigen, das sich in der Vielfalt der Menschen und der Kulturen äußert, angesichts des unerschöpflichen Wunders an Dimensionen, die sich auftun, wenn wir das Geheimnis unserer Mannigfaltigkeit akzeptieren.“<sup>18</sup>

### 3. Theologische Marienlehre und Marienfrömmigkeit: Eine Wechselbeziehung

In der Kirche als einer lebendigen Glaubensgemeinschaft bleiben theologische Reflexion und Glaubensvollzug in Form von Kult in einer Wechselbeziehung. Theoretische Reflexion nimmt als ihren Ausgangspunkt den praktizierten Glauben, sucht nach seiner theoretischen Begründung und Ortung. Der gelebte Glaube bildet dafür einen ständigen Bezugspunkt für die theologischen Bemühungen, wirft neue Themen für die Forschung auf und rechtfertigt Theologie als solche.

#### 3.1. Marienverehrung als Anfang?

Was war am Anfang? Theologie oder Marienverehrung? Ähnlich wie im Falle der Theologie und Glaube sagen wir: Glaube. Er bedingt jede Theologie, ohne ihn ist sie unvorstellbar. Was die Marienverehrung im Speziellen anbelangt kann man ohne weiteres feststellen: Es gibt kaum eine theologische Disziplin, in der gelebter Glaube und praktizierte Verehrung eine so wichtige Rolle wie in der Mariologie gespielt hätten. Mariologie erwuchs aus der Marienverehrung. Am sichtbarsten ist es in Bezug auf das letzte marianische Dogma – das der Mariä Aufnahme in den Himmel, wo Papst Pius XII. das „plebiscitäre“ Prinzip – beruhend auf dem *sensus fidelium* - gelten ließ.

Marienverehrung bildet eine wertschätzende, glaubende Antwort auf die heilsgeschichtliche Sendung der Mutter Jesu.<sup>19</sup> Die äußeren Zeichen dieser Antwort sind

<sup>18</sup> Vgl. I. Gebara, *op. cit.*, 21f.

<sup>19</sup> Vgl. F. Courth, *Mariologie – Maria, die Mutter des Christus*, in: W. Beinert (Hg.), *Glau-benszugänge. Lehrbuch der katholischen Dogmatik*, Bd. II, Paderborn u.a. 1995, 389-395.

die Akte des Vertrauens, der Ehrfurcht, des Lobes und des Dankes, der Anrufung um Fürbitte sowie der Nachahmung. Die kirchliche Geschichte bezeugt, dass die Marienverehrung vor allem das kirchliche Fußvolk gepflegt hatte, oft fast als Zeichen eines Protests gegen die theoretische Theologie, vertieft in ihre Fragen, die kaum jemand verstehen konnte. Die Marienfrömmigkeit und –verehrung hat die schwierigsten Zeiten in der Kirche überstanden. Das hat der Theologie Mut gemacht.

### 3.2. Mariologie im Dienste der Marienfrömmigkeit

Die Glaubenslehre von Maria und die Marienverehrung bleiben in einem engen Verhältnis. Die Geschichte dieser Verehrung hat Felder erschlossen, mit den sich nun die theoretische Reflexion befassen soll. G.L. Müller listet fünf solche Themenbereiche auf: 1) Maria als eine prophetische Zeugin Christi und durch ihren Glauben ein Typ und Urbild des menschlichen Gottesverhältnisses; 2) die Konkretion ihres Glaubens und Gehorsams in ihrer jungfräulichen Gottesmatterschaft zusammen mit den Überlegung über den Anfang und die Vollendung ihres Lebens in der Gnade; 3) die bleibende Bedeutung Marias für den Heilsweg der Glaubenden in der Gemeinschaft der Heiligen; 4) der Blick auf die konkreten Formen der Marienverehrung; 5) die Frage nach der Signifikanz des „Weiblichen“ im Verhältnis des Menschen zu Gott.<sup>20</sup>

Wegweisend für die Mariologie war das Zweite Vaticanum mit dem VIII. Kapitel von „Lumen gentium“ (Maria als Glied der pilgernden Kirche, die erste Gerechtfertigte) sowie das Apostolische Schreiben von Papst Paul VI. „*Marialis cultus*“ (1974). Dieses Schreiben ist u.a. als eine Reaktion auf die Vorwürfe der Reformatoren zu verstehen: die außerliturgischen Andachtsformen sollen den trinitarischen, christologischen und ekklesiologischen Charakter der Marienverehrung zum Ausdruck bringen.

Mariale Theologie soll sich auch mit der Hermeneutik der Glaubenserfahrung befassen. Die Frage lautet: Welcher Art von menschlicher Erfahrung entsprechen Marienfrömmigkeit und Beziehungen zu Maria? Umgesetzt besagt diese Frage: Welchem offenen oder geheimen „Verlangen“ entspricht unsere Beziehung zu Maria?<sup>21</sup>

### 3.3. Marianische Spiritualität als Verwirklichung des Christseins

Mariologie und Marienverehrung gipfeln in der marianischen Spiritualität. „Mariens Spiritualität war in ihrem Glauben, in ihrer Heiligkeit, in ihrer Christusnähe urbildlich vollendet, marianische Spiritualität schaut glaubend, hoffend, verehrend, bittend auf dieses Urbild und läßt sich von ihrer Gegenwart ergreifen. In diesem Sinn gehört aber marianische Spiritualität grundlegend zur gläubigen Existenz.“<sup>22</sup> Maria soll nicht nur als Vorbild des Glaubens und des Christseins angesehen werden. Das Ja Marias ist Zusammenfassung und „Bedingung der Möglichkeit“ unser aller Jüngerschaft. Dadurch wird

<sup>20</sup> Vgl. G.L. Müller, *op. cit.*, 68f.

<sup>21</sup> Vgl. I. Gebara, *op. cit.*, 36.

<sup>22</sup> A. Ziegenhaus, *Christsein und marianische Spiritualität*, in: H. Petri (Hg.), *Christsein und marianische Spiritualität*, Regensburg 1984, 23.

<sup>23</sup> Vgl. H. Petri, *Die Bedeutung marianischer Spiritualität für den ökumenischen Dialog*, in: H. Petri (Hg.), *Christsein...*, *op. cit.*, 89f.

sie zum Typus der Kirche, zur exemplarischen Verwirklichung und Vollzug dessen, was Kirche meint und soll.<sup>23</sup> Darum kann man sie als das Paradigma eines gerechtfertigten Menschen ansehen. Sie zeigt nämlich das Heilshandeln Gottes an Menschen. Darum ist Maria evangelisch, weil sie katholisch ist – und umgekehrt.<sup>24</sup>

#### **4. Unterwegs zu einer lernfähigen und zeitgerechten Mariologie und Marienfrömmigkeit**

Mariologie ist ein Prozess. Sie entwickelt sich im Laufe der Kirchengeschichte. Auch heute soll die theologische Reflexion über Maria weitergeführt und vertieft werden. Die kritischen Stimmen – innerhalb und außerhalb der Kirche – wenn sie nur aus Liebe zur Kirche kommen, soll Theologie sorgfältig erwägen und fragen, ob und inwiefern berechtigt seien.

##### **4.1. „Zeichen der Zeit“ erkennen**

Das Zweite Vaticanum hat diesen damals berühmten, heute schon fast in Vergessenheit geratenen Ausdruck genommen, um die Kirche auf die „Welt“ zu sensibilisieren. Jammern – das allein hilft nicht viel weiter. Empört der Welt von heute den Rücken zu kehren – das ist auch keine besondere Kunst. Der Dialog mit der modernen Kultur ist sicherlich nicht einfach. Hineinhören, zu verstehen versuchen, zuhören, begleiten, empathisch sein – all diese Verben klingen und hören sich gut, sind aber im wirklichen Leben schwer, jedoch bitternotwendig. Der Dialog bildet eine große Chance, auch wenn er viel Kraft und Überwindung kostet.

Es braucht heute eine neue, zeit- und kulturgerechte Anthropologie, formuliert nicht nur in der Fachsimpelei, sondern auch in einer Sprache, die der Mensch von heute versteht. Diese Anthropologie soll offen sein, und zwar offen genug, um alle Differenzen, Vielfalt, Inhomogenität, Kreativität des Menschen zuzulassen. Eine multikulturelle, multireligiöse und wirklich pluralistische Welt brauchen einer zeitgerechten (theologischen) Anthropologie und vielleicht auch einer neuen theologischen Sprache. Es geht hier um die Annäherung verschiedener Traditionen, nicht um einen Konkurrenzkampf.

In dieser Welt erscheint Maria als jene, die mehr ist als all ihre Bilder. Sie ist die göttliche Schöpfung des Menschlichen und im Menschlichen, eine „nicht endende“ Offenbarung Gottes. Darum braucht jede Epoche – erst recht die unsere! – ihr Idealbild.<sup>25</sup>

##### **4.2. Ausblick: Maria und die Ökumene**

Die Ökumeniker können aufatmen: „Mariologie besteht in Zukunft nicht darin, nach neuen Sachaussagen zu suchen oder diese zu verhindern, sondern im Blick auf Maria sich ernsthaft mit der Theologischen Prinzipienlehre zu befassen. Diese Forderung gilt bezeichnenderweise für die wissenschaftliche Theologie schlechthin, nicht nur für dieses Gebiet. Sie ist gerade ökumenisch wichtig. Es zeigt ja immer mehr: Was uns trennt,

<sup>24</sup> Vgl. W. Beinert, *Weil Maria evangelisch ist, ist sie auch katholisch – und umgekehrt*, „Catholica“ 56 (2002) H. 3, 226-238.

<sup>25</sup> Vgl. I. Gebara, *op. cit.*, 28.

ist nicht so sehr und nicht immer die *Sache*, sondern sehr oft die *Sicht der Sache*. Bereits das Neue Testament aber zeigt: Die Wahrheit ist perspektivistisch. Das gilt auch für das, was es von der Mutter Christi sagt.<sup>26</sup>

Wird die Mariologie sprachlich sensibel und spirituell offen auf Gott und Welt sein, dann übernimmt und lernt sie von Maria eine der wichtigsten Haltungen, demonstriert im Ereignis der Ankündigung.

Diese gegenseitige Öffnung beweist die seit 60 Jahren wirkende ökumenische *Groupe de Dombes*, bestehende aus katholischer und evangelischer Christen. 1997 und 1998 veröffentlichte sie ein wichtiges dokument über Maria: *Maria dans le dessein de Dieu et de la communion des saints*.<sup>27</sup> Die Verfasser des Papiers stellen mit Recht fest, dass Maria keinen Anteil an der Kirchenspaltung hatte und kein Streitpunkt für die Reformatoren war. *Und dennoch haben sich gerade auf sie nach und nach die meisten Zwistigkeiten der konfessionerllen Gegensätze konzentriert. Sie ist auch heute noch ein Maßstab für die Kontroverse zwischen katholischen und reformatorischen Anliegen. An Maria kann man die rechtfertigung allein durch die Gnade, allein durch den Glauben, den alleinigen Bezug auf die Schrift oder auch auf die tradition haarscharf erörtern*.<sup>28</sup> Das gibt Hoffnung und bereitet den Gegenstand für die ökumenische Annäherung der getrennten Kirchen. Die *Groupe de Dombes* schlägt die gegenseitige Umkehr der beiden Kirchen als eine Lösung für die Zukunft vor. Diese Umkehr betrifft sowohl die Haltung als auch die Doktrin.<sup>29</sup> Wir wissen um die Schwierigkeiten auf beiden Seiten des Dialogs. Ist jedoch die Demut eine liebende Suche nach der Wahrheit, so zeigt Maria den Weg – sie, die demütige Magd des Herrn.

---

<sup>26</sup> W. Beinert, *Himmelskönigin*..., op. cit., 107.

<sup>27</sup> Op. cit., vgl. Fußnote 2.

<sup>28</sup> Ebd., 10.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 128-143.